

Ökotourismus im Pendjari-Nationalpark in Benin

Eine Internationale Koproduktion aus der Serie: Ländliche Entwicklung

Musik

Thomas Malou Manoudia:

In den Park zurückzukehren, um auf dem Feld zu arbeiten, würde mir nichts bringen. Denn mit der Zeit nimmt die Bevölkerung zu, das Ackerland aber nicht. Umso besser ist es, wenn wir uns diese andere Nische, den Tourismus, bewahren können. In den kommenden Jahren könnten wir es nötig haben.

Séverine:

In Frankreich hat Ökotourismus eher was mit Energie-Häusern, mit Solarzellenpanelen, mit Regenwasseranlagen und solchen Sachen zu tun. Hier ist es nicht der gleiche Ansatz: Ich habe hier eher das Gefühl, dass das die Vorstufe der ökologischen Entwicklung ist. Dass die Beniner sich auf jeden Fall der Umweltproblematik bewusst werden.

Sprecher:

Benin ist zu 80 % durch Landwirtschaft geprägt. Doch das Leben ist hart für die Bauern. Der Tourismus soll ihnen neue Erwerbsquellen eröffnen. Gleichzeitig soll die Natur geschützt werden. Ökotourismus ist das Zauberwort. Im Pendjari-Nationalpark im Norden Benins bedeutet Ökotourismus: so wenig wie möglich in die Natur eingreifen und den Touristen die Natur zeigen so, wie sie ist. Weitgehend wird hier auf Zäune und auf moderne Hotelanlagen verzichtet. Matthias Kunert vom Deutschen Entwicklungsdienst DED ist im Pendjari-Nationalpark technischer Berater für die Förderung des Ökotourismus.

Matthias Kunert:

Nur wenn wir es wirklich schaffen, die Bevölkerung von der Wichtigkeit des Nationalparks zu überzeugen und sie dazu bringen, die Parkleitung zu unterstützen, werden wir die natürlichen Ressourcen erhalten können.

Sprecher:

Der Pendjari-Nationalpark gehört zu den artenreichsten Naturschutzgebieten Westafrikas. Das 275.000 Hektar große Gebiet wurde 1986 von der Unesco zum Biosphärenreservat ernannt. Wir treffen Matthias Kunert in Tanguieta, am südlichen Ende des Reservats.

Matthias Kunert:

Der wichtigste Aspekt ist meines Erachtens, dass der Ökotourismus dazu beiträgt, dass sich der Park selbst finanzieren kann. Es ist teuer, den Park instand zu halten. Zurzeit werden etwa 30 % der Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt.

Autofahrt

Sprecher:

Wir fahren zum Teich von Bali, der im Zentrum des Reservats liegt. Der Park sieht von oben aus wie ein großes Dreieck: Im Osten erstreckt sich das Atacora-Gebirge, im Westen grenzt der Park an Togo und im Norden an Burkina Faso. Der Pendjari-Park ist nach einem Fluss benannt, der von der Quelle in den Höhen des Atacora-Gebirges bis zum Nordwesten fließt, wo er in den Volta-Fluss mündet. Im Park gibt es viele Feuchtgebiete.

Autofahrt

Aristide Comlan Tehou:

Wir befinden uns hier in einem völlig naturbelassenen Reservat ... es ist nicht umzäunt. Die Tiere leben in einer wirklichen Wildnis. Deshalb dürfen Touristen ihr

Fahrzeug nicht verlassen. Es gibt zwar einige Stellen, an denen sie aus dem Auto aussteigen dürfen, aber sie dürfen die Piste nicht verlassen.

Sprecher:

Aristide Comlan Tehou ist für die ökologische Instandhaltung des Pendjari-Parks zuständig. Im Auftrag des nationalen Verwaltungszentrums für Tierreservate achtet er darauf, dass die Park-Regeln eingehalten werden. Im Oktober, am Ende der Regenzeit, kommen nur wenige Besucher in den Nationalpark. Kein Wunder: Manche Pisten sind unbefahrbar und die Gräser sind so hoch, dass es beinahe unmöglich ist, Tiere zu beobachten. In der Hauptsaison sieht das aber ganz anders aus, versichert uns Cosme Kpadonou, der Leiter der Abteilung zur Tourismusförderung im Park: Dann kommen rund 7.000 Touristen, davon fast 2.500 aus Benin selber.

Cosme Kpadonou:

Der Inlandstourismus nimmt zu, sagen unsere Statistiken. Das ist ein gutes Zeichen. Wir werden aber keine Touristen aus bestimmten Ländern bevorzugen. Das Wichtigste für uns ist, die Richtung beizubehalten. Wir wollen Ökotourismus, nicht Massentourismus. Unseren Zahlen zufolge können wir sogar noch mehr Leute empfangen. Das Herkunftsland der Touristen ist für uns kein Problem, entscheidend ist nur die Zufriedenheit derer, die zu uns kommen.

Sprecher:

Der Pendjari-Park in Benin gehöre zu den beliebtesten Urlaubszielen in Westafrika, freut sich Cosme Kpadonou.

Cosme Kpadonou:

Wir haben die größte Tiervielfalt. Manche Arten wie der Damalisque, eine Antilopenart, und der Gepard, die im westafrikanischen Gebiet fast ausgestorben sind, findet man bei uns noch. Touristen haben im vergangenen Jahr welche

gesehen. Das ist ein wertvolles Erbe - und zwar auf nationaler, überregionaler und weltweiter Ebene.

Sprecher:

Dieses Erbe gilt es zu bewahren. Aristide Comlan Tehou beobachtet darum genau, wie sich die Tierwelt entwickelt. So fällt ihm schnell auf, wenn etwas nicht in Ordnung ist.

Aristide Comlan Tehou:

Die Fluchtdistanz ist ein maßgeblicher Indikator. Es wird also gemessen, welche Akzeptanz der Mensch bei manchen Arten genießt. Die Kob, afrikanische Antilopen, sind dabei ausschlaggebend. Sie sind wie Hausziegen, die sich gerne streicheln lassen. Sobald dieses Tier flüchtet, muss man sich Sorgen machen: Das bedeutet dann, dass das natürliche Gleichgewicht irgendwie gestört ist. Früher hatten wir Fluchtdistanzen von 100 bis 200 Metern. Mittlerweile können Sie sich den Kobs bis auf einen Meter annähern, ohne dass sie Angst bekommen.

Wassergeräusche, Vogelgezwitscher

Sprecher:

Wir sind am Teich von Bali angekommen. Unterwegs sind uns nur Vögel und ein paar Paviane begegnet. Hier herrscht in der Mittagszeit absolute Ruhe. Thomas Malou Manoudia, ein professioneller Touristenführer, bringt uns durch die Sümpfe bis zur Aussichtshütte. Von dort kann man die Nilpferde im Wasser dösen sehen. Früher haben Thomas' Eltern mitten im Park gewohnt. Dann wurden sie ausquartiert. Als Ausgleich wurde den Beninern angeboten, in den lokalen Entwicklungsprojekten mitzuwirken.

Thomas Malou Manoudia:

Sie haben uns als touristische Führer ausgebildet. Es gibt die Führer, die die Jagd betreuen, die Tierpräparatoren, die sich um die erlegten Tiere kümmern, und es gibt auch Träger.

Sprecher:

Thomas arbeitet seit 14 Jahren als Führer – und darf sich heute „Sichtführer der Kategorie A“ nennen. Er führt Touristen durch den Park, die die Tiere beobachten und nicht jagen wollen. Bei den Führungen erzählt er ihnen viel über die Tier- und Pflanzenwelt und über die traditionelle Kultur in der Region. Andere Führer, denen nur allgemeine Kenntnisse bescheinigt werden, gehören der Kategorie B an.

Neben den Führern gibt es auch Überwachungspatrouillen im Nationalpark. Chéri Habib ist gerade samt seiner Patrouille beim Teich von Bali angekommen. Dort macht er jeden Tag auf seiner Rundfahrt Pause. Mit seinem Team achtet er darauf, dass die Touristen sich richtig verhalten - vor allem aber kontrolliert er, dass keine Wilderer unterwegs sind. Mit den illegalen Jägern hat er schon das eine oder andere Abenteuer erlebt:

Chéri Habib:

Einmal waren sie bestimmt zu zehnt. Wir haben ihre Spuren drei Tage und drei Nächte lang verfolgt. Spät am Abend des vierten Tages wollten wir gerade essen, als wir Lärm vor uns hörten. Wir sind im Dunkeln auf den Lärm zugerobbt. Die Wilderer dachten, die Geräusche, die wir dabei machten, kämen von einem Waran. Das war eine gefährliche Situation. Wir mussten schnell handeln, bevor sie uns entdeckten, und zum Angriff übergehen. Wir waren sieben Leute und haben die Wilderer bestürmt. Sechs von ihnen sind gefangen worden. Der Rest ist geflüchtet.

Sprecher:

Auf Wilderei im Nationalpark steht eine Geld- oder sogar eine Gefängnisstrafe. Im Pendjari-Park ist Jagen aber nicht grundsätzlich verboten. Die legale Jagd wird unter strengen Bedingungen sogar gefördert. Es gibt bestimmte Quoten, die festlegen, wie

viele Tiere von welcher Spezies ein Sportjäger erlegen darf. Die Jagd ist außerdem nur in einem bestimmten Zeitraum und in einem eingegrenzten Gebiet erlaubt. Diese regulierte Jagd habe sogar Vorteile für den Park, sagt Aristide Comlan Tehou:

Aristide Comlan Tehou:

Die Sportjagd erfüllt eine regulierende Funktion, die viele Leute nicht verstehen. Sie findet in speziell dafür geschaffenen Zonen am Rand des Parks statt. Wenn es im gesamten Reservat mehr Tiere als Lebensraum gibt, kippt die Balance im Tierbestand. Dann müssen wir wieder für ein Gleichgewicht sorgen, indem wir einige Tiere töten.

Sprecher:

Den Ertrag der Jagd teilen sich die Jäger und die Anrainer. Die einen bekommen die Tierhäute und Trophäen wie das Geweih des erlegten Tieres, die anderen das Fleisch. Der Jagdtourismus macht mehr als 60 % der Einnahmen des Nationalparks aus. Obwohl von den durchschnittlich 7.000 Besuchern nur wenige einen Jagdschein erworben haben. Ein Drittel dieser Erlöse bekommen die Dorfverbände, die sich für die Erhaltung der Tierwelt im Reservat engagieren. Thomas Malou Manoudia ist der Vorsitzende des Verbandes der Touristenführer. Gemeinsam mit seinen Kollegen stellt er Forderungen an den Nationalpark, wie die Tiere noch besser geschützt werden können.

Thomas Malou Manoudia:

Als ich meine erste Ausbildung gemacht habe, gab es keine Angriffe von Elefanten. Heute kommt es vor, dass die Dickhäuter Drohgebärden benutzen. Die Besucher, die alleine ohne Führer im Park unterwegs sind, verfolgen die Tiere und machen sie aggressiv. Unser Verband möchte, dass es Pflicht wird, von einem Führer begleitet zu werden, weil es unser Reservat ist. Wir sind hier zu Hause und möchten, dass das Reservat noch lange existiert.

Sprecher:

Das möchte auch die Parkleitung. Doch sie hat auch die Wünsche der Touristen im Blick, denn die bringen das Geld in den Nationalpark. Matthias Kunert:

Matthias Kunert:

Einen Führer zu nehmen ist keine Pflicht. Es bleibt den Touristen überlassen, ob sie es wollen und 6 5% von ihnen nehmen eine Führung in Anspruch. 55 % leihen sich ein Fahrzeug aus, und 64 % verbringen mindestens eine Nacht im Pendjari-Reservat. All diese Touristen geben Geld aus, und dieses Geld bleibt beim Reservat.

Musik

Sprecher:

Auf dem Weg vom Teich von Bali zurück nach Tanguiéta fahren wir entlang der Parkgrenze an den hügeligen Ausläufern des Atacora-Gebirges vorbei. Auf der Piste begegnen wir kleinen Antilopen, und je mehr wir uns dem Haupteingang des Parks nähern, desto mehr Menschen begegnen wir. Es sind Bewohner der umliegenden Ortschaften.

El-Kir Moudachirou Babio:

In den 23 angrenzenden Dörfern leben ungefähr 23.000 Einwohner. Wir müssen auch im Umland dafür sorgen, die Lebensbedingungen und die Einkommen der Menschen zu verbessern. Sonst wird auf lange Sicht die Zukunft der Tierwelt im Nationalpark gefährdet.

Sprecher:

El-Kir Moudachirou Babio ist technischer Berater beim Programm für die Erhaltung und Verwaltung der Naturressourcen der Pendjari-Region. Das Programm wird von deutschen Nichtregierungsorganisationen wie der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, GTZ, und dem Deutschen Entwicklungsdienst unterstützt. Gemeinsam wollen die Kooperationspartner aus Benin und Deutschland der

einheimischen Bevölkerung dabei helfen, die Vorteile ihrer geographischen Lage bewusst und nachhaltig zu nutzen.

El-Kir Moudachirou Babio:

Nehmen wir das Beispiel Tanougou: Hier sehen wir ein Dorf, wo die Leute über eine natürliche Attraktion verfügen – einen Wasserfall.

Wasserrauschen

Sprecher:

Der Wasserfall von Tanougou ist etwa 50 Meter tief und hat mehrere Ebenen. Die unterste Plattform liegt auf 30 Metern Höhe. Von dort aus stürzen sich junge Wasserspringer in das Wasserbecken. Drei Sekunden dauert ihr Fall. Dieser malerische Ort ist für Touristen jedoch schwer zugänglich: Sie müssen stromaufwärts über mehrere Stufen klettern. Die Dorfbewohner haben aber einen Weg gefunden, dieses Problem zu lösen: Mehrere Jugendliche bilden eine menschliche Kette, um den Besuchern dabei zu helfen, den Felsen zu erklimmen. Für 1.000 Francs CFA - umgerechnet 1,50 Euro - erlebt man von dort ein atemberaubendes Spektakel.

El-Kir Moudachirou Babio:

Die Bevölkerung soll doch auch von diesem touristischen Angebot profitieren. Die Menschen hier dürfen nicht aus ihrem traditionellen Dasein als Bauern gerissen werden. Beschäftigung schaffen – für Frauen und vor allem für junge Leute. Das ist es! Vor allem für die jungen Männer, weil sie die aktivste Gruppe sind. Wenn sie nichts zu tun haben, ist die Ruhe im ganzen Reservat bedroht. Und was die Frauen angeht: Die größte Herausforderung hier ist es, dass die Bevölkerung sehr schnell wächst. Damit steigen auch die Anforderungen und Belastungen der Frauen.

Sprecher:

Für die Touristen gibt es auch Führungen durch das Dorf. Die übernehmen die Männer. Anderthalb Stunden dauert eine Führung bei Louis Nantigabo, einem

älteren Herrn. Er erklärt dabei auch alte Traditionen. In den Dörfern des Gourmantché-Volkes werden zum Beispiel noch heute beim Bau von neuen Häusern Tiere geopfert. So sollen die bösen Geister abgewehrt werden. Louis Nantigabo beginnt seine Führungen mitten auf dem Dorfplatz.

Louis Nantigabo:

Hier geht es los. Danach gehen wir zur Krankenstation und sprechen mit dem Verantwortlichen. Dann gehen wir zu Christine, sie macht Bed and Breakfast. Wir besichtigen die traditionelle Mühle des Dorfes. An ihrem Ausgang ist noch die Opferstelle zu sehen. Dann laufen wir zur Kirche. Da erklären wir, wie sie gebaut wurde, und anschließend kehren wir zurück zu dem Ortshauptling.

Sprecher:

Der Ortshauptling ist derjenige, der sich als erstes an einem Ort niedergelassen hat, wo eine neue Gemeinde entsteht. Eine Tradition, die die Gourmantchés noch heute leben. Die Führung soll nicht nur Wissen vermitteln, sondern die Touristen bekommen so nebenbei einen guten Überblick über die Übernachtungsmöglichkeiten im Dorf. Eine Nacht bei den Einwohnern in deren traditionellen Hütten: So lernen die Besucher Afrika von einer anderen Seite kennen – fernab von Massentourismus und abgeschirmten Safari-Bungalows. Das ist es, was manche europäische Touristen heutzutage suchen.

Musik

Töpfe klappern, Grillen zirpen

Sprecher:

Wir sind für eine Nacht bei Fidèle eingezogen. Sie hat auch Cyril und Séverine zu Gast, ein französisches Paar, das durch Benin reist. Vom Pendjari-Park haben die beiden sofort bei ihrer Ankunft im Land gehört. Sie wollen vor allem mit der Bevölkerung in Kontakt kommen. Cyril und Séverine schätzen die zurückhaltende,

aber herzliche Art der Beniner. Vom Ökotourismus hatte Séverine allerdings eine andere Vorstellung:

Séverine:

In Frankreich hat Ökotourismus eher was mit Energie-Häusern, mit Solarzellenpanelen, Regenwasseranlagen und solchen Sachen zu tun... Hier ist es nicht der gleiche Ansatz: Ich habe hier eher das Gefühl, dass das die Vorstufe der ökologischen Entwicklung ist... dass die Beniner sich auf jeden Fall der Umweltproblematik bewusst werden.

Sprecher:

Hier im Norden haben die Beniner ein neues Umweltbewusstsein entwickelt. Auch weil die Parkbehörde eng mit der lokalen Bevölkerung zusammenarbeitet, erklärt El-Kir Moudachirou Babio, der für den Erhalt der natürlichen Ressourcen im Park zuständig ist:

El-Kir Moudachirou Babio:

Wir müssen drei Herausforderungen annehmen. Die erste: die Land-Stadt-Flucht bremsen; zweitens: den Leuten bewusst machen, dass das Reservat für sie da ist: Sie sind Bauern und sollen das auch bleiben und daran wachsen. Und die dritte Herausforderung: Jeder soll besser leben.

Stampfende Geräusche

Sprecher :

Die Einwohner von Tanougou stehen hinter diesem Konzept. So wie die Köchin des Dorfes. Sie fühlt sich geschmeichelt, dass die ausländischen Gäste die einheimischen Produkte - wie zerstampfte Yamwurzel - kosten möchten. Trotzdem möchte sie ihre Speisekarte noch erweitern, erklärt uns Michel, unser Dolmetscher.

Michel:

Sie sagt, was hier fehlt, ist das Fleisch. Abends ein Hähnchen zu finden, ist schwierig. Wenn aber man irgendwo in der Nähe welche züchten würde, dann wäre es einfacher. Dann könnte man sich zu jeder Uhrzeit einfach ein Perlhuhn fangen.

Sprecher:

Würde das in die Tat umgesetzt, könnte ein neuer landwirtschaftlicher Zweig entstehen – und damit auch neue Jobs. Auch für Michel wäre das etwas. Er baut Baumwolle an. Davon alleine könnte er seine Familie kaum ernähren. Doch seit die Bewohner durch das Programm unterstützt werden, verdient auch seine Frau Fidèle durch die Bewirtung von Gästen etwas Geld hinzu – ganz alleine führt sie das kleine Bed and Breakfast.

Michel:

Ich habe damit nichts zu tun. Meine Frau ist selbständig. Es ist ein Programm, das mit und für Frauen arbeitet. Das ist alles. Ich weiß nicht mal, wie es funktioniert.

Sprecher:

Nach dem Essen hat unsere Gastgeberin Fidèle Zeit, sich auszuruhen, und kommt mit ihren Gästen ins Plaudern. Diese Gespräche mit Ausländern gefallen ihr sehr, sagt sie. Sie erzählt, dass das Programm wirklich Erfolg habe und die Entwicklung der Region vorantreibe. Ihr Mann Michel übersetzt für sie:

Michel:

Vorher wusste sie gar nicht so recht, was man durch den Tourismus überhaupt verwirklichen kann, sagt sie. Aber seit der Ökotourismus in Tanougou angekommen ist, hätten sie gemerkt, was im Dorf ungenutzt bleibt, wenn die Frauen nicht ausgebildet werden. Sie sagt, sie wusste nicht, zu welchen Dingen sie fähig waren. Aber sie haben jetzt festgestellt, dass Tanougou doch einiges zu bieten hat.

Grillen zirpen

Sprecher:

Es ist Zeit, uns in unsere Hütte zurückzuziehen. Über den Betten hängen Moskitonetze. Wir schlafen schnell ein.

Grillen zirpen

Sprecher:

Nach dem Frühstück mit Blick auf das Atacora-Gebirge bezahlen wir die 10.000 Francs CFA hohe - oder aus unserer europäischen Sicht eher niedrige - Rechnung. Denn 10.000 Francs CFA sind umgerechnet 15 Euro.

Autofahrt, leise Stimmen

Dann treten wir die Rückreise an; wir fahren nach Tanguiéta. Dort findet heute eine wichtige Versammlung statt. Hier soll über die Zukunft des Tourismus in der Region beraten werden, erzählt uns Cosme, der Abteilungsleiter für Tourismusförderung.

Sprecher:

Er sei, wie alle in der Region, zufrieden mit der Entwicklung. Trotzdem könnte man noch mehr Touristen anziehen, wenn sich die einzelnen Organisationen besser koordinieren würden. Der Sitz der Parkleitung in Tanguiéta wird so zum Geburtsort eines Dachverbandes.

Stimmen auf einer Versammlung

Sprecher:

Die Gründungsmitglieder erhoffen sich von der Dachorganisation mehr Effizienz bei der Touristenbetreuung. Unter ihnen befindet sich Brisso Abdel-Aziz Biaou, Leiter der Hotelkette „Tata Somba“. Seine Anlagen liegen innerhalb des Reservats und in dem Ort Tanougou, direkt am Fuß des Wasserfalls. Dass es dort Konkurrenz durch die Angebote der Einheimischen wie Fidèle geben könnte, macht ihm keine Sorgen.

Brisso Abdel-Aziz Biaou:

Was mich betrifft, gibt es kein Problem. Eigentlich ergänzen wir uns bestens: Wenn es drüben gut läuft, wird es bei uns auch gut gehen, und umgekehrt. Folglich müssen wir zusammenarbeiten, um den Tourismus generell zu fördern.

Sprecher:

Auch der Touristenführer Thomas Malou Manoudia ist bei dem Treffen in Tanguiéta. Wie viele andere, die von dem Ökotourismus-Projekt profitieren, ist er zufrieden mit der aktuellen Situation.

Thomas:

In den Park zurückzukehren, um auf dem Feld zu arbeiten, würde mir nichts bringen. Denn mit der Zeit nimmt die Bevölkerung zu, das Ackerland aber nicht. Umso besser ist es, wenn wir uns diese andere Nische, den Tourismus, bewahren können. In den kommenden Jahren könnten wir es nötig haben.

Musik

Sprecher:

Nachhaltigkeit – das ist im Pendjari-Nationalpark das Zauberwort. Damit die Tier- und Pflanzenwelt erhalten werden kann, darf der Tourismus zwar wachsen, aber nicht so schnell wie der Gepard rennt. Der Gepard: das Symbol des Pendjari-Parks.

Musik

Ökotourismus im Pendjari-Nationalpark in Benin

Eine Koproduktion von Radio Deeman FM Parakou und der Deutschen Welle.
Aus der Serie: Ländliche Entwicklung.
Autoren: Godjouri Bello Allou und Yann Durand
Technik: Marion Kulinna
Produktion: Michael Dörner